

- Predigt zu 1. Mose 8,1-12

Liebe Gemeinde!

Unser Predigttext ist heute Teil einer der großen Geschichten am Anfang der Bibel, einer der Urgeschichten: Teil der Sintflutgeschichte.

Mich hat diese Geschichte schon seit Kindesbeinen beeindruckt:

Mitten auf dem festen Land bekommt ein Mensch, Noah, den Auftrag ein Schiff zu bauen. Er glaubt dieser Anweisung Gottes und baut die Arche. Seine Mitmenschen müssen ihn wohl für verrückt erklärt haben. Doch dann kommt wirklich der große Regen. Noah geht mit seiner Familie und allen Tieren in diese Arche hinein. Er weiss nicht, was ihm bevorstehen wird. Er weiss nicht, wohin seine Reise gehen wird. Doch er vertraut darauf, dass er in der Arche geschützt ist und in Gottes Hand. So verbringt er mit seiner Familie und allen Tieren viele Tage in der Arche, bis der Regen aufhört. An dieser Stelle beginnt unser Predigttext. Ich lese aus 1. Mose 8, Vers 1-12:

8,1 Da gedachte Gott an Noah und an alles wilde Getier und an alles Vieh, das mit ihm in der Arche war, und ließ Wind auf Erden kommen, und die Wasser fielen. 8,2 Und die Brunnen der Tiefe wurden verstopft samt den Fenstern des Himmels, und dem Regen vom Himmel wurde gewehrt. 8,3 Da verliefen sich die Wasser von der Erde und nahmen ab nach hundertundfünfzig Tagen. 8,4 Am (a) siebzehnten Tag des siebenten Monats ließ sich die Arche nieder auf das Gebirge Ararat. 8,5 Es nahmen aber die Wasser immer mehr ab bis auf den zehnten Monat. Am ersten Tage des zehnten Monats sahen die Spitzen der Berge hervor.

8,6 Nach (a) vierzig Tagen tat Noah an der Arche das Fenster auf,

das er gemacht hatte, 8,7 und ließ einen Raben ausfliegen; der flog immer hin und her, bis die Wasser vertrockneten auf Erden. 8,8 Danach ließ er eine Taube ausfliegen, um zu erfahren, ob die Wasser sich verlaufen hätten auf Erden. 8,9 Da aber die Taube nichts fand, wo ihr Fuß ruhen konnte, kam sie wieder zu ihm in die Arche; denn noch war Wasser auf dem ganzen Erdboden. Da tat er die Hand heraus und nahm sie zu sich in die Arche. 8,10 Da harrete er noch weitere sieben Tage und ließ abermals eine Taube fliegen aus der Arche. 8,11 Die kam zu ihm um die Abendzeit, und siehe, ein Ölblatt hatte sie abgebrochen und trug's in ihrem Schnabel. Da merkte Noah, daß die Wasser sich verlaufen hätten auf Erden. 8,12 Aber er harrete noch weitere sieben Tage und ließ eine Taube ausfliegen; die kam nicht wieder zu ihm. 1,26.

2. Das Anrührende an der Sintflutgeschichte: Der Menschliche Gott

Mich beeindruckt an dieser Geschichte, dass in ihr uns ein Gott entgegentritt, der menschliche, fast allzu menschliche Züge trägt. Er hat die Menschen erschaffen und liebt sie. So ist er aber auch enttäuscht über sie, da sie nur Böses tun, so hören wir in Kapitel 6 „...*da reute es ihn, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in seinem Herzen...*“ (!.Mose 6,6). Ja, er ist sogar so enttäuscht und zornig, dass er es bereut, dass er den Menschen geschaffen hat. In seiner Enttäuschung spricht er nämlich in Vers 7 des 6ten Kapitels: „*Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde, vom Menschen an bis hin zum Vieh und bis zum Gewürm und bis zu den Vögeln unter dem Himmel; denn es reut mich, daß ich sie gemacht habe.*“ Und so lässt er, in der göttlichen Macht die er hat, die Sintflut über die Erde kommen. Ein Handeln zu dem er sich hinreissen lässt, das er dann später wieder zu bereuen scheint.

In meiner Zeit als Jugendlicher und junger Erwachsener knüpfte die Umweltbewegung oft an diese Sintflutgeschichte an. Damals wurde erkannt, dass der Mensch durch seinen Raubbau an der Schöpfung große Schäden an ihr verursacht. Der Nachweis, dass der Mensch das Waldsterben und das beginnende Artensterben verursacht wurde mit großem Erschrecken bei Vielen aufgenommen. Dazu wurden die Möglichkeiten, die die Technik dem Menschen gab immer größer. Damit verbunden aber auch die Gefahr, dass wir Menschen durch den Gebrauch der Technik diese Erde unbewohnbar machen. Die Möglichkeit, dass durch einen Unfall in einem Atomkraftwerk weite Landstriche auf Jahrtausende hin verseucht sind, wurden als drohende, menschengemachte Sintflut bezeichnet. Der Reaktorunfall in Tschernobyl im Jahr 1986 hat diesen Gedankengang leider nur zu deutlich Wirklichkeit werden lassen.

Diese Schreckensszenarien haben mich als Jugendlicher und junger Erwachsener dazu gebracht, mich in der damals noch jungen Umweltarbeit unserer Landeskirche zu engagieren. Immer wieder aber fragte ich mich, ob dieses Bemühen einen Sinn hat. Denn ich musste feststellen, dass wir Menschen trotz aller Bemühungen schonend mit der Schöpfung umzugehen, doch unsere Erde immer weiter selbst zerstören. Immer wieder steht mir drohend dieses Szenario vor Augen, dass wir Menschen mit einer selbst gemachten Sintflut die ganze Welt unbewohnbar machen.

Das Ende der Sintflutgeschichte gibt mir dabei immer wieder Hoffnung und Mut. Das Ende, in dem Gott wieder göttlicher wird als am Anfang der Sintflutgeschichte. In Kapitel 9 Vers 11, wenige Zeilen nach unserem Predigttext, schließt Gott mit Noah und mit allen Menschen einen Bund, nachdem Noah und alle Lebewesen aus der Arche gekommen sind: „*9,11 Und ich*

richte meinen Bund so mit euch auf, daß hinfort nicht mehr alles Fleisch verderbt werden soll durch die Wasser der Sintflut und hinfort keine Sintflut mehr kommen soll, die die Erde verderbe.“ Nach der Vernichtung allen Lebens auf der Erde sagt Gott den Menschen zu, dass er dies nie wieder tun wird, und besiegelt es mit diesem Bund. Dieser Bund machte mir Mut, dass meine Bemühungen zur Bewahrung der Schöpfung nicht sinnlos sind. Ich kann mein Handeln aufgehoben wissen in diesem großen fürsorglichen Versprechen.

3. Das Anrührende an der Sintflutgeschichte: der schweigende Noah

Dazu ist mir auch die Person des Noah ein Vorbild. In der ganzen Geschichte hören wir kein Wort von ihm. Es scheint aber, als habe er eine unendliche Geduld in seinem Tun hat: In mühevoller Arbeit baut er die Arche nach Gottes Anweisungen. Er holt alle Tiere zusammen und geht mit ihnen in die Arche, als der große Regen kommt. Dabei muss er darauf vertrauen, dass sein Leben nun ganz in Gottes Hand ist. Viele Tage wird er wohl den Regen auf das Dach der Arche prasseln gehört haben. Noah hätte sich denken können: Gott hat uns vergessen. Aber davon ist nicht die Rede. Dann endlich hört der Regen auf. Er ist so geduldig und weiß, dass er auf Gott vertrauen kann, weil Gott ja wieder an ihn denkt, wie uns in Vers 1 unsere Textes gesagt wird: „8,1 Da gedachte Gott an Noah“. Doch die Zeit in der Arche ist damit noch nicht zu Ende. Geduldig wartet er in der Arche bis die Flut langsam zurückgeht. Wartet bis auf den zehnten Monat, wartet vierzig Tage, wartet sieben Tage und nochmals sieben Tage. Erst dann öffnet er die Tür und kommt heraus. Dabei traut er aber nicht seinen eigenen Sinnen, sondern sucht die Nähe der Tiere, sendet Raben und eine Taube aus und achtet auf die Zeichen, die sie bringen.

Geduldig sein und achtsam mit der Schöpfung, mit ihren Pflanzen und Tieren umgehen, das sind zwei Dinge, die wir, so meine ich, von Noah lernen können. Nur ein geduldiger und achtsamer Umgang mit unserer Mitwelt kann uns auf Wege führen, die es ermöglichen, dass wir Menschen zusammen mit den Pflanzen und Tieren weitere Jahre auf dieser Welt leben können.

In der Umweltarbeit unserer Landeskirche habe wir in diesem und im kommenden Jahr das Thema „Müll“. Ein schon bekanntes und altes Problem und Thema, so habe ich mir zu Beginn gedacht. Es ist doch alles schon gemacht und gesagt. Wir trennen doch alle schon unseren Müll? Im Laufe der Beschäftigung mit diesem Thema kam ich aber auf einen ganz neuen Aspekt: unseren Umgang mit Plastik.

Ich möchte ihnen dazu den Bericht einer Frau vorlesen, die sich vorgenommen hat sieben Wochen in der Fastenzeit achtsam zu leben und auf Plastik zu verzichten: Kirsten Westhuis aus Hamburg. Sie schreibt:

Sieben Wochen anders leben, das habe ich mir für diese Fastenzeit vorgenommen: sieben Wochen ohne Plastik. Bei der Vorbereitung auf dieses Vorhaben stoße ich auf erschreckende Zahlen: Es gibt so viel Plastik auf der Welt, dass man die Erde damit sechs Mal in Folie einwickeln könnte. Bis zu 450 Jahren dauert es, bis eine gewöhnliche Einwegflasche sich im Meer aufgelöst hat. Und ich? Wenn alles gut läuft, bin ich vielleicht 70 oder 80 Jahre hier. Und was bleibt von mir? Müll, Müll und nochmal Müll? Nein, das will ich nicht. Mein Entschluss reift: Ich faste Plastik und will unsere Erde so behandeln, wie sie es verdient: als Schöpfung und als Paradies.

Aschermittwoch. Los geht's. Mein Vorsatz ist klar: Alle plastikhaltigen Gegenstände, die ich bereits angeschafft habe,

wie zum Beispiel meine Brille, das Fahrrad und die Frischhaltebox, bleiben weiter in Nutzung. Alle verpackten Vorräte, die noch im Haus sind, verbrauche ich. Dann kaufe ich nichts Neues aus Plastik oder mit Plastikverpackung.

Erste Woche. Noch ist der Kühlschrank halb voll. Ich muss also nicht einkaufen gehen. Ich putze das Bad. Überall Plastik – Duschvorhang, Putzmittelflasche, Duschgel, Zahnpasta, Föhn und Cremes. Bei meinem ersten Streifzug durch die Stadt bin ich sehr erfolgreich: Ich kaufe eine Seife ohne Verpackung. Es gibt sogar Shampoo am Stück. Auch Zahnputzpastillen im Pappschuber finde ich.

Zweite Woche. Der Kühlschrank ist Leer. Ich muss einkaufen. Plastikfrei – versteht sich. Im Discounter und Supermarkt ist das kaum möglich. Ich muss bis übermorgen warten, denn dann ist Markt bei mir im Stadtteil. Bis dahin gibt's nur Brot mit Marmelade. Zwei Tage später gehe ich mit Jutebeuteln und Frischhaltedosen bewaffnet auf den Markt. »Keine Plastiktüte, bitte!«, sage ich am Gemüsestand und reiche meine Tasche über den Tresen. Die Bäuerin lächelt mich an: »Klasse! Wer einen Beutel mitbringt, soll belohnt werden.« Sie packt mir ein paar dicke Kartoffeln extra ein. Ich bin euphorisch. Erst recht, als ich den Süßwarenstand entdecke. „Dann muss ich ja auf gar nichts verzichten«, freue ich mich und kaufe eine Papiertüte mit roten Herzchen darauf voller Lakritze.

Im Bioladen decke ich mich mit Milchprodukten ein. Milch aus der Flasche. Quark im Pfandglas. Nun fehlen noch Nudeln und Reis. »Das sollte ja wohl kein Problem denke ich und schiebe durch den Supermarkt. Pustekuchen. Die meisten Nudeln sind in Plastik verpackt oder die Tüte hat zumindest ein eingebautes Sichtfenster aus Folie. Natürlich hab ich jetzt erst recht Lust auf Pasta. Was tun? Ich mache Spätzle. Wie müllfrei und schnell das doch geht. Eine gute Einkaufsplanung und Selbermachen

scheinen mir die wichtigsten Zutaten zum plastikfreien Leben zu sein. Das ist aufwändig und zeitraubend, aber das gehört zu meinem Fastenvorhaben dazu.

Dritte Woche. Ich ertappe mich dabei, wie ich im Zug völlig gedankenlos einen Kaffee bestelle. Die Milch gibt's natürlich im Plastiktöpfchen.

Vierte Woche. Der Plastikmülleimer ist leer. Ein tolles Gefühl! Nur Altpapier und ein kleiner Beutel Restmüll. Ich bin begeistert und trage die Pfandgläser zurück zum Bioladen.

Fünfte Woche. Ein Glück, dass ich nicht Kaffee faste«, denke ich jeden Morgen, wenn ich mir eine frische Tasse Kaffee auf der Arbeit aufbrühe. Bis eines Morgens die Kaffeedose leer ist. Ich nehme eine neue Packung Kaffee aus dem Vorratsschrank: in Plastikverpackung! Daran hatte ich überhaupt nicht gedacht! Zum Glück kommt gerade meine Kollegin in die Küche. Ich bitte sie, den Kaffee in die Dose zu füllen, und pfeife unschuldig vor mich hin.

Sechste Woche. Ich gebe mehr Geld für Lebensmittel aus als vorher. Aber: Ich brauche viel weniger davon, und es schmeckt alles viel besser. Ich merke, dass ich die Nahrung stärker wertschätze.

Ostersonntag. Mein Fazit nach „7 Wochen anders leben«: Leben ohne Plastik ist nicht leicht. Und hundertprozentig habe ich das auch nicht geschafft. Toilettenpapier habe ich bis zuletzt nicht in Papierverpackung gefunden. Aber ich bin froh, dass ich es ausprobiert habe, weil mir bewusst geworden ist, dass ich meinen Konsum zum Großteil selbst in der Hand habe. Plastikfrei – das ist sehr schwer. Plastikarm - das mache ich weiter. So kann ich meinen kleinen Teil dazu beitragen, dass unser Paradies nicht im Müll versinkt.